

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 12

Artikel: Stockender Versöhnungsprozess in Serbien : Gespräch
Autor: Engeli, Arne / Prising, Manda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arne Engeli: Manda Prising, im April 1993 bin ich dir zum ersten Mal begegnet – ich hatte von unserem gemeinsamen Freund Herbert Fröhlich aus Heidelberg gehört, dass es in eurer Stadt Sombor eine Friedensgruppe gibt. In Bosnien wütete noch immer ein grausamer Krieg. Wir von Gemeinden Gemeinsam Bodensee-Rhein kamen mit der Absicht nach Sombor, mit Menschen dieser Grenzstadt in der Vojvodina eine Partnerschaft einzugehen, um damit das multikulturelle Leben zu stärken und ethnische Spannungen zwischen Serben, Kroaten und Ungarn zu mindern. Wir hatten von der Deklaration eurer BürgerInnen gehört, die darin gelobten, Sombor sei und bleibe eine Stadt des Friedens und des gegenseitigen Respektes. Wie kam es zur Gründung der Somborer Friedensgruppe?

Manda Prising: Im Herbst 1991, als der Krieg begann und bis auf 10 Kilometer an unsere Stadt heran kam (Sombor liegt auf der serbischen Seite der Donau, gegenüber ist Kroatien), da standen wir unter Schock, hatten Angst, waren verwirrt wie die meisten. Aber weder mein Mann noch ich konnten einfach passive Zuschauer bleiben. Soviel Granatendonner, die tägliche Begegnung mit Panzern, die überall spürbare Aggression und das Blut der Verletzten, die in unser Spital gebracht wurden, führte uns mit etwa 20 Gleichgesinnten zusammen. Wir taten das einzige, was wir damals tun konnten: Wir trafen uns jeden Tag in einem anderen Haus und meditierten zusammen für den Frieden. Zehntausende von Flüchtlingen strömten in die Vojvodina. Da haben wir (vor allem Frauen) angefangen, uns um sie zu kümmern, anfangs um eine Gruppe von 24 jungen Flüchtlingen.

Ich erinnere mich an den ersten Abend bei euch. Ich wollte von jedem wissen, zu welcher Ethnie man sich zählt. Da gab mir eine junge Frau zur Antwort, das sei ein typisches Männerspiel, sie lasse sich nicht so etikettieren, das führe nur zum

Gespräch von Arne Engeli
mit Manda Prising, Friedensaktivistin in Sombor/Serbien

Stockender Versöhnungsprozess in Serbien



Krieg. Aber, Manda, spielt es nicht doch eine Rolle, dass du kroatischer Nationalität und katholischer Konfession bist, also in Sombor einer Minderheit angehörst, dass du dich so stark in der Friedensarbeit engagiert hast?

Nein! Von Kindheit an wusste ich gut über meine ethnische, nationale und konfessionelle Zugehörigkeit Bescheid und habe diesen Teil meiner Identität noch in der Kindheit überwunden und hinter mich gebracht. Für meine Aktivitäten ist es bedeutender, dass ich jener Minderheit angehöre, die etwas unternehmen will, die reagiert, sich für andere einsetzt und den Mut hat, den ersten Schritt zu tun.

*Manda Prising
(Bild: zVg).*

Unvergesslich ist für mich dein Telefon 1994 mit der Bitte, den Jugendchor Iuventus Cantat zu einem Konzert in die Schweiz einzuladen, um damit seine Auflösung abzuwenden und mit einer grosszügigen Kollekte sein Weiterbestehen zu sichern. Deine Argumentation war: «Wir haben zwar den Krieg nicht verhindern können, aber wir können vielleicht einiges vom Schönen und Guten retten – und dieser Chor ist eine Perle von Sombor.» Seither haben wir den Chor schon achtmal zu einer Konzerttournee in die Schweiz einladen können und waren jedes Mal begeistert. – Später habe ich dich als Leiterin im «Open Club» angetroffen, in der Arbeit mit Jugendlichen und Kindern. Wie wurden die Aktivitäten finanziert? Gab es Reaktionen in der Stadt?

Anfangs 1996 unterstützte der «Fonds für eine offene Gesellschaft» (Soros-Foundation) aus Belgrad das grosse Projekt «Offene Clubs» im ehemaligen Jugoslawien. Es gab ein Netz von 15 Clubs in der Vojvodina, im eigentlichen Serbien, im Sandžak, in Kosovo und in Montenegro. Wir erarbeiteten Programme für Flüchtlinge und die einheimische Bevölkerung, für Erwachsene, Kinder und Jugendliche, um Bewusstsein und Tatendrang zu fördern. Das waren Workshops für Englisch, Computerkurse, gewaltfreie Kommunikation, Kreativität, multiethnische Friedenscamps für Kinder aus allen Clubs, Planung und Durchführung öffentlicher Aktionen. Eine solche Aktion war, dass wir mit Pinsel und Farbkübel in der Stadt nationalistische Schmierereien an den Hausfassaden übermalten und die Bevölkerung aufforderten, es uns nach zu tun. Eine andere war über lange Zeit die Informationsstunde über Kinderrechte im Anschluss an den wöchentlichen Flohmarkt auf dem alten Rathausplatz.

Du hast auch unmittelbar nach dem Krieg grenzüberschreitende Kontakte gepflegt und Projekte realisiert mit Partnern in Kroatien.

Von Anfang an haben wir mit Friedensaktivisten aus Kroatien in Projekten für Vertrauensbildung und Versöhnung zusammengearbeitet. Wir organisierten gemeinsame Friedenscamps für Jugendliche, Begegnungen mit Familien und Freunden in Mohač/Ungarn, Begegnungen mit Lehrern, Journalisten, Ökologen usw. Als der vierte Krieg (Kosovo) zu Ende war, begannen wir im Jahre 2000 solche Projekte mit Kindern in Osijek, unserem nächsten Nachbarn auf der anderen Seite der Grenze, später auch mit Jugendgruppen aus Bosnien und Herzegowina. Für viele galten wir als Verräter, als vom Ausland Bezahlte, als Feinde! Diese Projekte dauern auch jetzt noch an. Solche grenzüberschreitende Projekte verlangen eine seriöse Vorbereitung der Kinder und Jugendlichen, sie müssen Bescheid wissen, was wirklich geschah, sie müssen bereit sein, den anderen zuzuhören, ihnen zu begegnen, sie auf diese Weise kennen zu lernen und dadurch vorhandene Vorurteile zu überwinden. Das ist eine anspruchsvolle Arbeit. Sie braucht einen langen Atem, ist aber unschätzbar wertvoll!

Nach vier Jahren ist jetzt das Projekt «Alternative Heimat-Landkarte» abgeschlossen, das Gemeinden Gemeinsam finanziell unterstützt hat. Du hast uns Ende April bei deinem Besuch in der Schweiz die CD mit dem beeindruckenden Ergebnis gezeigt (einzusehen unter www.soaltermap.com).

Wir haben begriffen, dass die Leute aus unserer Gegend zerstritten sind (in unseren Dörfern lebt eine ethnisch, national und konfessionell gemischte Bevölkerung). Das Verhältnis untereinander ist schwierig und gestört, wegen der jahrelangen nationalistischen Kriegspropaganda, besonders aber auch durch den Zuzug von Tausenden von serbischen Flüchtlingen aus Kroatien, Bosnien und dem Kosovo, die unser multikulturelles Zusammenleben nicht kennen.

Mit «Ravangrad» haben wir in der Stadt und in allen 15 Dörfern einheimische und zugezogene Jugendliche eingeladen, gruppenweise auf Schatzsuche zu gehen. Sie spürten Zeugen der Geschichte, Legenden, Denkmäler, seltene Pflanzen und Vögel etc. auf, beschrieben und fotografierten sie. So gewannen sie ein neues Verhältnis zu ihrer Heimat und zu einander, lernten Sorge zu tragen zu Kostbarkeiten. Für Jugendliche, deren höchster Wunsch die Emigration ist, war dieser Prozess der Beheimatung eminent wichtig.

Ist deine Arbeit in der Zeit nach Milosevic einfacher geworden, etwa im Verkehr mit der Stadt, dem Staat, den Medien? Nimmt die Öffentlichkeit von deiner Arbeit Notiz?

Tausende von Kindern sind durch unsere Projekte gegangen. Etwa 700 Kinder und Jugendliche haben an den Friedenscamps und am interkulturellen Austausch teilgenommen. Die Medien berichteten regelmässig darüber. Ich selbst bin mehrere Male öffentlich aufgetreten und habe meine Ansichten und die Ziele der Aktivitäten offen und klar zum Ausdruck gebracht. Sehr viele Leute kennen mich.

Aber das bedeutet nicht, dass es jetzt einfach ist. Die Politik in der Stadt und im Land hat sich nicht grundlegend geändert. In der Tagespolitik wird weiter manipuliert, so dass manchmal Behörden und Institutionen offen und empfänglich, manchmal aber auch offen feindlich eingestellt sind. Ein erschwerender Umstand ist heute der Mangel an finanzieller Unterstützung für solche Friedensaktivitäten. Die Sponsoren haben sich zurückgezogen, nur die grossen NGOs erhalten, was es noch gibt. Ein ernsthafter Umschwung in der Gesellschaft ist ausgeblieben.

Durch unsere Vermittlung sind auch Projekte mit der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi entstanden. Fünfmal konnten je 20 Jugendliche aus Osijek (Kroa-

tien), Gornji Vakuf (Bosnien) und Sombor zwei Wochen im Kinderdorf in Trogen verbringen. Dieses Sommerlager werden leider nicht mehr weitergeführt. Du hast uns erzählt, dass trotzdem der Kontakt vor allem mit dem muslimischen Jugendzentrum Gornj Vakuf in Bosnien weitergehen wird.

Ihr seid diesen Sommer mit einer Gruppe von Jugendlichen aus Sombor dorthin gereist. Ist die Begegnung gelungen?

Ich habe einige serbische Jugendliche befragt und möchte einige Antworten zitieren: «Obwohl wir alle vor dem Besuch in der geteilten Stadt in Bosnien ein bisschen Angst hatten, dass wir von den Leuten dort nicht aufgenommen würden, geschah gerade das Gegenteil. Die Leute dort waren sehr gastfreundlich und ohne Vorurteile, obwohl an den Häusern noch immer Spuren des Krieges zu sehen sind.»

«Wir waren Zeugen der Folgen des Krieges, wir erlebten, wie schwer es ist, was geschehen ist, hinter sich zu lassen: 14 Jahre sind vergangen, aber die Stadt Gornji Vakuf-Uskoplje ist noch immer durch eine Strasse geteilt, es sind zwei Gemeinden (eine bosniakische und eine kroatische) mit zwei Namen, zwei Polizeiposten, zwei Ambulanzen. Eine neue «gemeinsame» Schule ist zwar erbaut, sie hat aber zwei Eingänge, und jeder weiss, welcher wem gehört. Es ist schwer zu begreifen, dass noch viele Jahre, gar Jahrzehnte, vergehen müssen, bis diese Stadt eine Stadt wird, mit Kindern, deren Eltern ohne Angst zusammen Kaffee trinken werden, egal ob sie in der Kirche oder in der Moschee zu ihrem Gott beten. Das Traurigste daran ist, dass wir uns in dieser Geschichte selber erkennen können, denn wir bauen auch eine Art hohe Zäune um unsere Häuser, gehen nicht in die andere Kirche, trinken keinen Kaffee mit *den anderen*, und doch wagen wir es zu sagen, dass wir keine Vorurteile haben, dass wir nicht geteilt sind und dass es nur *ihr* Problem ist.»

«Am Abend sind wir mit unseren Freunden ausgegangen, aber nur bis 11 Uhr, denn sie gehen dann alle heim und bleiben nicht wie wir hier bis zur Morgendämmerung. Das hat mir gefallen, sie trinken keinen Alkohol, sondern nur Kaffee und Obstsaft.»

Du arbeitest im Projekt der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi «Tolerant leben» mit Schulen in der Vojvodina zusammen. Ist diese neue Arbeit gut angelaufen?

In diesem Projekt ist uns wichtig, im ausserschulischen Bereich eine Dialogkultur und interkulturelle Werte schätzen zu lernen. Wir möchten auch dazu beitragen, dass interkulturelle Programme in die schulischen Lehrpläne integriert werden als direkter Beitrag zur Verringerung von ethnischen Konflikten in der Vojvodina. Das Projekt dauert neun Jahre, es wird in acht Städten der Vojvodina in Zusammenarbeit mit NGOs und den Mittelschulen durchgeführt und genießt öffentliche Unterstützung durch das Bildungsministerium der Vojvodina.

Die Reaktionen der Schulen sind vielfältig: Einige Lehrer sind aggressive Gegner von allem, was neu ist und Engagement verlangt, viele sind passiv und an überhaupt nichts interessiert, und einige sind Optimisten, aktiv und bereit für das Fortschrittliche, Neue und Nützliche. Die Schüler sind zur Hauptsache desinteressiert, aber 30 bis 40 von ihnen sind aktiv, neugierig und bereit, sich für eine gute Idee einzusetzen.

Das schwierigste Ziel solcher Friedensarbeit, wie du sie seit Jahren unternimmst, ist Versöhnung. Das ist ein sehr ambitionöses Ziel, und wir werden es nicht so schnell erreichen. Was sind deine Erfahrungen?

Nach jedem Krieg folgt der mühsame und lange Prozess der Vertrauensbildung und der Versöhnung. Das gilt ganz besonders für unsere Region, wo ein Bürgerkrieg herrschte, nachdem es frü-

her uneingeschränkte Bewegungsfreiheit gab, Niederlassungsfreiheit und Freiheit, irgendwo eine Arbeit aufzunehmen, wo die Angehörigen von verschiedenen Ethnien, Nationalitäten und Konfessionen durchmischt und auf dem ganzen Territorium zerstreut in guter Nachbarschaft lebten.

Zielgruppe bei allen unseren aktuellen Projekten sind Jugendliche, die Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre geboren sind und sich also an das gemeinsame Jugoslawien nicht mehr erinnern, sie kennen auch die Menschen auf der anderen Seite der Grenze nicht. Für sie ist nichts selbstverständlich, vielleicht wissen sie auch nicht, dass unsere Sprachen fast die gleiche Sprache ist, dass wir ganz ähnlich sind und dass wir irgendwie die gemeinsamen Erfahrungen teilen, historische, persönliche, biografische. Diese Jugendlichen kennen nur die Folgen des Krieges und die Propaganda. Sie brauchen Austausch, Informationen, eigene Erfahrungen, nicht um sich zu versöhnen, sondern um sich besser kennen zu lernen, sich zu verstehen und sich gegenseitig zu akzeptieren.

Versöhnung kommt doch manchmal vor. Zuerst haben sich die Kriminellen versöhnt, dann die Attentäter, die Mörder und die Schmuggler und danach auch verschiedene Wirtschaftsleute. Gewöhnliche Leute versöhnen sich still und in tiefer Trauer um die verlorenen Jahre des Lebens (aber das scheint niemanden zu interessieren).

Ein bewegendes Beispiel hat mir meine Freundin vom Friedenszentrum im kroatischen Osijek erzählt. Ehemalige Nachbarn aus der zerstörten Stadt Vukovar wurden für ein Wochenende ins ungarische Mohac eingeladen, um auszuloten, ob sie als Serben und Kroaten sich vorstellen könnten, wieder in der gleichen Strasse zusammenzuleben. Am ersten Tag konnten sie von ihren furchtbaren Kriegs- und Vertreibungs-erlebnissen erzählen. Am zweiten Tag,

als es um den Brückenbau gehen sollte, wiederholte eine kroatische Lehrerin nochmals ihre schreckliche Geschichte, emotionslos. Da setzte sich eine serbische Frau neben sie und unterstützte sie empathisch durch aktives Zuhören, etwa so.: «Da warst du wie versteinert, wolltest schreien und konntest nicht.» Am Ende liess sich die Kroatin in die Arme der Serbin fallen und schluchzte: «Endlich hat mir jemand zugehört. Danke.»

Opfer warten darauf, als solche gewürdigt zu werden. Traumatisierte müssen zudem den Weg zu ihren eingeschlossenen Gefühlen finden. Das sind erste Schritte zur Versöhnung. Ja, Brücken zu bauen, darum geht es.

Das alles geschieht auf dem Hintergrund einer unerfreulichen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation. Zwar ist Sombor schon seit 1996 eine demokratisch regierte Stadt, auch die Region Vojvodina und das Land sind seit dem Sturz von Milosevic demokratisch geführt – aber wesentlich haben sich die Verhältnisse trotzdem nicht geändert. Warum gelang bis jetzt der Aufbruch nicht?

Alle Umstände sind dagegen: Die Wirtschaft ist rückständig, es muss mit veralteten Maschinen gearbeitet werden, die Produktion ist teuer und auf dem Markt nicht konkurrenzfähig. Die Landwirtschaft diente sehr lange zum Erhalt des sozialen Friedens, und die zu tiefen Preise haben sie kaputt gemacht.

Der Staat gibt weiterhin viel Geld aus für die Kosovo-Serben, aber ohne Auswirkungen, weder für die einen noch für die anderen. Der Handel zwischen Serbien und Kosovo funktioniert aber ausgezeichnet.

Die politische Elite ist tief in die Korruption verstrickt und absolut unfähig, ein Land zu führen, angefangen beim Präsidenten. In den Ämtern werden die Leute nach Parteizugehörigkeit angestellt, was bedeutet, dass an den verantwortlichen Stellen Unfähige wirken. Re-

sultat: Das System stürzt mehr und mehr ein.

Seit mehr als zwanzig Jahren werden die Bürger durch die Medien manipuliert. Die reaktionäre Lobby ist stärker, und der pro-europäischen Fraktion ist offensichtlich gar nicht viel an dem gelegen, wofür sie sich deklarativ so einsetzt. Die Leute in Serbien sind während der letzten zwanzig Jahre völlig für dumm verkauft worden.

Habt ihr Hoffnung auf Europa?

Vielleicht hat Europa 1991 den Krieg nicht verhindern können, aber 2000, nach der Auslieferung von Milosevic ans internationale Tribunal, hätte Europa die damalige serbische Regierung stärker unterstützen müssen, mit mehr Geld und mit mehr fachlicher Hilfe. Damals wäre für die Bürger Serbiens eine solche Unterstützung wichtig gewesen.

Jetzt gibt es keine Hoffnung auf Europa. Die Bedingungen, Mitglied zu werden, können wir noch lange nicht erfüllen. Aber auch Europa ist nichts daran gelegen. Den unfähigen serbischen Politikern ist die Wirtschaftskrise ein Geschenk des Himmels, eine gute Ausrede für alle Versäumnisse. Dieses Land steht vor schwierigen Jahren, vor Armut und sozialen Unruhen. Dafür sind auch die Bürger zum Teil mitverantwortlich, denn sie waren nicht Bürger genug, nicht verantwortlich und wachsam.

Trotzdem, du resignierst nicht, hast weiterführende Pläne eines Pilgerweges der Versöhnung vom orthodoxen Serbien über das katholische Kroatien ins muslimische Bosnien. Ich wünsche dir weiterhin einen langen Atem dazu! ●

Arne Engeli,
Politologe, Rorschach,
Projektleiter von
Gemeinden Gemeinsam
Bodensee-Rhein
(a.engeli@switzerland.org).

Manda Prising,
Elektroingenieurin,
Sombor, Projektleiterin
von «Ravangrad»,
einer Animationsorganisation
für Jugendliche (prising@eunet).